Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 42

Artikel: Martha Stettler

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643744

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

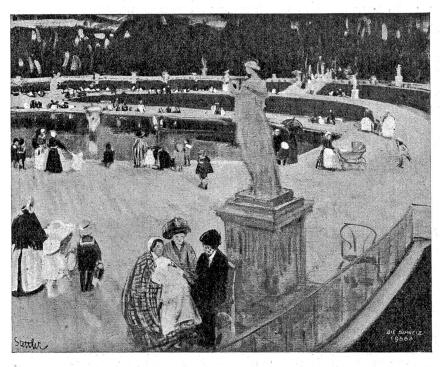
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Martha Stettler: Im Park.

Unrecht, das ihr geschehen. Doch auch sie wurde beschwichtigt und mählich zerfloß Wolke um Wolke am gewitterschweren Himmel; leise, erlöschend rann wie feinster Regen eine ungemein zarte Melodie hernieder.

Morner schloß die Augen. Da, hoch aus der Ferne her, Kinderstimmen, einzelnes Jauchzen; eiliger, schneller wurde das Tempo, aber kein Tumult störte die Berkündigung. Ihm schien es, jeht müsse eine Menschenmenge angekommen sein, durch die es wie verhaltenes Singen, Jauchzen, Preisen, Beten ging. Wie das ruhige Heben und Senken des Atems wogte über die Menge ein Rhythmus des Friedens, der Beruhigung, der tausend Seelen verband. Doch jeht kam der, auf den die Menge mit Sehnsucht geharrt und der ihnen nun ein Wundersbares kündete:

Nauber spielte.

Was diese Geige in sich barg, was sie, gehorsam ihrem Meister, in himmslischer Musik offenbarte, das erlebte hier Morners Seele. Was Nauber in dieser Komposition der Geige auftrug dem Menschenohre zu vermitteln, sein geniales Spiel löste die gesetzte Aufgabe glänzend.

Sein Instrument wurde zur lebendigen Stimme. Diese Stimme verfügte über alle Kraft, Eindringlichkeit, Macht, Weichheit, Größe. (Fortsehung folgt.)

ooo Martha Stettler. ooo

Am 19. Februar 1913 starb der Erbauer des Runst= museums an der Waisenhausstraße.*) Architett Eugen Stett= ler hatte seine fünstlerische Ausbildung in Baris genossen. war über Italien nach Bern zurückgekehrt und hatte seiner Vaterstadt im Laufe der Jahre zahlreiche öffentliche Bauten geschenkt, die dem Stadtbild wohl anstehen. Mit welcher Genugtuung würde er heute, wenn er noch lebte, den Museumssaal mit den Bildern seiner Tochter betreten. Das Berner Runftmuseum beherbergt nämlich zur Stunde vorübergehend eine größere Zahl Delgemälde der Künstlerin Martha Stettler; die Ausstellung ist um so bemerkenswerter, als sie für uns Berner die erste Gelegenheit dar= stellt, unsere berühmte Landsmännin in der ganzen Tiefe ihrer Runft fennen zu lernen. Wohl hängt ein Werk von ihr in der permanenten Sammlung und sahen wir gelegent= lich in Ausstellungen Stude von ihr. Der Eindruck, den sie uns hinterließ, war immer ein tiefer und nachhaltiger; nun ist uns durch ihre Berner Ausstellung die schönste Gelegen= heit zum eingehenden Studium ihres Schaffens geboten.

Martha Stettlers Künstlertalent ist Vatererbe.**) Der vielbeschäftigte Architekt hat in seiner freien Zeit mit Leidenschaft gemalt. Daß seine Tochter seine Künstlerträume mit starkem Wollen in die Wirklichkeit sehte, mag die stille Freude seines Alters gewesen sein. Die Grundlagen der Zeichenkunst erward sich Martha Stettler an der Berner Kunstschule; ihre Lehrer waren hier die Maler W. Benteli und Th. Volmar. In den Verhältnissen unserer Kunstschule und an der Methode jener Zeit lag es, daß sie Stück für Stück

einer großen Gipsbildersammlung ohne viel fünstlerischen Gewinn abzeichnen mußte. Erst in Genf, wohin sie sich dann begab, kam sie dazu, nach lebendem Modell zu zeichenen. Bon hier weg tat sie den großen Sprung nach Paris, der für ihr ganzes Künstlertum entscheidend wurde. Sie



Martha Stettler.

besuchte hier eine Zeitlang die Académie Julian, daraufhin wurde sie Schülerin des bekannten Zeichmers und Illustrators Luc Olivier-Mersan, in dessen Atelier sie vier Winter lang ausschließlich zeichnete. Da sie endlich malen wollte, verließ sie diesen Lehrer und wandte sich an den Maler Lucien Simon, unter dessen geistvoller Leitung sie die Künstlerin der Farbe wurde, als die wir sie heute bewundern. Sie gründete mit einer Freundin einen Cercle, aus dem die

^{*)} Bild und Netrolog auf S. 80 im Jahrgang 1913 der "Berner

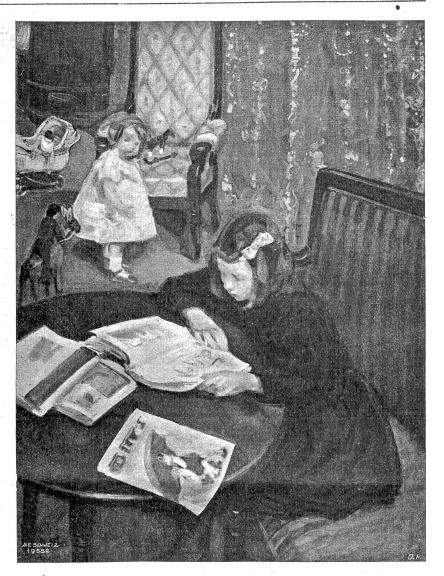
^{**)} Wir entnehmen die nachstehenden biographischen Angaben der "Schweiz" 1916, 6.

berühmte "Grande Chaumière" geworden ist, eine Maler-Akademie, deren Seele unsere Berner Künstlerin darstellt. Paris ist so ihre künstlerische Heimat geworden; den Sommer indessen bringt sie meist in der Schweiz zu oder unternimmt Studienzeisen, die sie school durch halb Europa geführt haben.

Den ersten Eindruck, den wir von ihren Werken empfangen, ist der von einer griftofratisch vornehmen Runft. Sie hat ihre festgeschlossene Eigenart, eine Welt, in die fein anderer eindringen fann. Diese Eigenart besteht in einer bis ins Extreme gehende Auswertung der Farbe. Sie verrät darin die französische Schule. Die Farbe ist ihr fünstlerisches Bekenntnis, die Linie existiert für sie kaum. Dabei ist sie eine Zeichnerin von Gottes Gnaden, im Gegensat ju gewissen Fledenfünstlern, die nie zeichnen lernten. Mit geradezu phänomenalen Rönnen sind die Menschen und Dinge in ihre Bilder hineingestellt. Nehmen wir das Parkbild auf S. 496 als Beispiel. Die zwei Damen und die Bonne mit dem Bebe im Vordergrund wirken auf dem Original im ersten Augenblick wohl bloß als ein harmonisch abgestimmter Farbenkomplex; die Konturen der Gruppen sind wenig vom Sintergrund abgehoben: innerhalb des Komplexes lösen sich alle Details in Farbe auf. Und doch kann jeder intelligente Betrachter die Gruppe sofort analnsieren; bei näherm Zusehen gewinnen die Farben Gestalt und Bewegung. Ja, es entsteht ein so reiches inneres Leben in diesen Personen, daß wir vor Entdeder= freuden laut aufjubeln möchten: die Dame in Schwarz birgt unter ihrem Schleier feingeschnittene Züge; ihre Hände, in weichen dunkelgrauen Sandschuhen stedend, beschäftigen sich mit dem Rinde; die gange Gestalt zeigt innerlich und äußerlich eine vornehme Haltung. — Unser Blid geht zu den einzelnen Rindergruppen. Wir er= fennen ohne weiteres, daß es sich um

Kinder aus der besseren Gesellschaft handelt, wie sie in den vornehmen Pariser Parks von den Kinderfrauen spazieren geführt werden. Wir staunen ob der Fülle von Beobachtung, die sich in diesen Kindergestalten offenbart. Iedes steht anatomisch unfehlbar richtig da und jedes nach Beschäftigung, kindlicher Eingebung und Laune in seiner Haltung und Stellung differenziert bis auf die krummen Beinchen, die Knöchel der in seinen weißen Schühlein steenden Füßchen. Und dies alles macht die Künstlerin mit einem breiten kräftigen, salt männlich rücksichslosen Binsel; wir staunen ob dieser wunderbaren Fähigseit, das Seelische belebter Wesen in solch höchster fünstlerischer Vereinsachung zu treffen.

Die Kinder sind Martha Stettlers Welt. Sie erfaßt sie dis hinein in die innerste Falte ihres sprunghaften, lebensprudelnden Gemütes; und weil sich beim Kinde jede Seelenregung in Bewegung auslöst, so hat die Malerin eine unversiegliche Stoffquelle vor sich, aus der sie unermüdlich schöpft. — Als Frau, die sich seit Jahren in der Pariser eleganten Welt bewegt, besitht sie einen außerordentslich scharfen Blid für das künstlerisch Wertvolle der Pariser Wode. Sie hat ein geradezu verblüffendes Geschick, die Kinder geschmackvoll und individuell zu kleiden, ohne je naturalistisch aufdringlich zu wirken.



Martha Stettler: Lesendes Mädchen.

Der Grundzug von Martha Stettlers Kunst ist die Wirklichkeitsfreude. Ihre Werke sind in Licht und Farbe verklärte Wirklichkeit. In Licht und Farbe berklärte Wirklichkeit. In Licht und Farbe hüllt sie alles Körperliche ein und hebt es in die Sphäre des Schönen, der Kunst. Hierzu kommt ein starkes architektonisches Stilgefühl; nicht umsonst ist sie Tochter eines Architekten, der 10 Jahre lang in Paris studiert hat. Wir begreifen ihre Borliebe zu den Parks in Paris und Versailles, die sich durch großzügige, weitgeschwungene Begrenzungslinien eine weltbürgerliche Eleganz zu eigen gemacht haben. — Aber auch stille Gartenwinkel liebt die Künstlerin, wo auf weißem Kies eine Kahe ihr glänzend schwarzes Fell an der Sonne wärmt, wo an der Biedermeier-Secke rote Rosen glühen und am stillen Hauswinkel die Geißblattlaube grünt.

Der Meisterin der Farbe ist selbstredend das Interieur und das Stilleben ein vertrautes Gebiet. Wie warm sie 3. B. ein Möbelstüd und die Tapeten eines Wohnraumes zu schildern versteht, wird schon durch die unvollkommene Schwarzweißreproduktion ihres "Lesenden Mädchens" (siehe obenstehenstehende Abbildung) deutlich. Auch hier wieder Kinder, bei denen das Seelische mit einer Prägnanz wieders gegeben ist, die staunen macht.

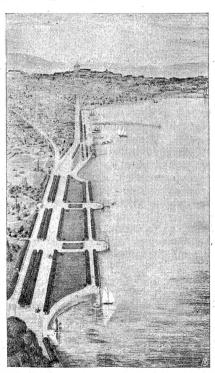
Martha Stettlers Runst hat die ihr gebührende Anserkennung in reichlichem Maße erfahren. Sie ist von vielen

Ausstellungen mit Preisen und Medaillen ausgezeichnet worden und manches ihrer Werke hängt in schweizerischen und aussändischen Museen. Umsomehr war es unsere Pflicht, auf ihre Tüchtigkeit hinzuweisen in dem Momente, da sie ihre Vaterstadt zu sich einlädt.

H. B.

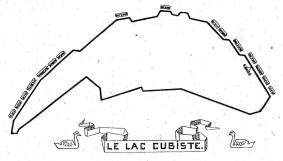
Das Projekt für den Quai des Eaux= Dives in Genf und die Uferschutz= bewegung.

Bor ungefähr einem Jahre tamen die Gemüter ber Genfer in Aufregung wegen eines Projektes für die Erweiterung des Eaux-Bives-Quais. Man hatte eine Planfonkurrenz ausgeschrieben, deren Programm als Bestandsteile des neuzuschaffenden Quais eine öffentliche und private Badanstalt, einen Musikpavillon, einen Fugballplat, Spielwiesen und Landungsplätze für Segel-, Ruder- und Motorboote und Hndro-Aeroplane u. a. m. verlangte. Die städtische Bauleitung machte ein Projekt zu dem ihrigen, das breite, gradlinige Alleestraßen und eine monotone geometrische Gestaltung des Ufers vorsah. Statt daß man der Schönheit des Sees mit seiner natürlichen Uferentwicklung gerecht wurde, richtete man das Hauptaugenmerk auf die uneingeschränktesten Verkehrsmöglichkeiten, die gar nicht dem Bedürfnis der Stadt entsprachen. Gegen diese Geometer=Baukunst sette sich sofort die Genfer Seimatschut= Vereinigung zur Wehr, unterstützt durch das Gegenprojekt des Serrn S. de Saussure, das mit großem Berständnis für die wirklichen Bedürfnisse der Stadt die geforderten sportlichen und gärtnerischen Anlagen der natürlichen Uferlinien anschmiegen ließ. Mit Recht verwies man auf die Konsequenzen dieser Ufergeometrie; sollte sie Nachahmung finden, so mußte gulett ber iconfte Schweizersee in einer geometrischen Zwangsjade steden und so sich und das gegen=



Offizielles projekt für den Quai in Genf.

wärtige Geschlecht dem Spotte der Nachwelt überliefern. Man verwies auf das gute Beispiel am rechten Ufer des Betit Lac (siehe Bild Seite 499), wo sich auf großen Strecken die natürliche Uferentwicklung in ungestörter reizvoller Ursprünglichkeit erhalten hat mit stillen Buchten, idvillichen Inselchen und grünen Landzungen, mit spiegeln-



Der Traum des Geometers.

den Wassern und heimlichem Wellenspiel, mit üppigen Schilfen und Binsen, in denen die Fische ungestört laichen können, mit Weidenbüschen und Seden voll Bogelsang und Blütenduft. Diese Borhalte und Sinweise und die Karistaurzeichnung "Le lac cubiste" taten ihre Wirkung. Am 16. September 1915 sehnten die Genfer das offizielle Projekt ab. Es ist zu hoffen, daß das Gegenprojekt des Herrn H. v. Saussurg zur Ausführung komme oder doch eines, das in ähnlicher Weise den ästhetischen Bedürfnissen gerecht wird.

(Vergleiche den Aufsat "Schutz der Seeufer" in Nr. 6, "Uferschutz am Thunersee" Nr. 21 und "Auf dem Quai in Brienz" in Nr. 26 dieses Jahrganges.)

Die Bernerbauern im Kanton Luzern.

Notizen über Entstehung und jüngste Entwicklung der Kolonie. Von A. Fankhauser. (Schluß

Guggisberger, Oberländer und Innerschweizer zeigen vielmehr Neigung, direkt in städtische gewerbliche Berufs= flassen überzugehen, weil sie ihre Bergwirtschaftsmethoden nicht auf Unterlandsverhältnisse übertragen können, was den Emmentalern dagegen sehr leicht fällt, weil die Unterlandswirtschaft bis über die Grenze der untersten Emmen= talerweiden herrscht. So ist also die Bewegung eine wohl= begründete, ökonomisch bedingte Folge der Landnot im Emmental einerseits, des Landangebotes im Unterland anderseits und der Möglichkeit endlich, daß die Emmen-taler mit ihrer Wirtschaftsweise, die in den rauhern Gegenden noch besonders sorgfältig ausgebildet ist, im Unterland gebeihen können. Es sind so ganze Dörfer gleichsam emmentalisiert worden. Die Miniaturgemeinde gleichsam emmentalisiert worden. Die Miniaturgemeinde Schalunen (an der Bern-Solothurn-Bahn) zählte 1908 unter 16 Familien oder Haushaltungen 9 emmentalische. Die= seise Erscheinung ließe sich in mehr oder weniger prägnanter Weise in Duzenden von Dörfern nachweisen; anderwärts bestehen die bäuerlichen Zuzüger aus andern Vorberglern, aber immer aus Leuten, die eigene Wirtschaftsweise auf die neuen Gebiete anwenden können.

Die Kolonie auf Luzerboden ist nun ein Spezialfall bergbäuerlicher Talwanderung. Die aufgesuchten Gebiete sind die fruchtbarsten Landstriche des Kantons überhaupt: die sansten Hügelzüge östlich und südlich des Sempachersees, die Gemeinden Ruswil und Malters, reich an Obstbäumen und tiefer, brauner Ackererde, an guten Brunnen und frästigen Wäldern; ein Land wie die Südabhänge des Frienisberggebietes oder zwischen Frauenkappelen und Scherli. Später, als infolge hoher Nachfrage die Bodenpreise sich der Höher hernischer Verhältnisse näherten, traten andere Gediete, namentlich das untere Amt Willisau und der Grenzstrich von Hutwil die St. Urban, in den Vordergrund. Die letzten Jahre erst bezogen auch Verggegenden,